

Sie fand ich bei meiner Suche nach außergewöhnlichen weiblichen Persönlichkeiten unserer Universität: Frau Oberveterinärin Prof. Dr. sc. med. vet. Regine Ribbeck. Natürlich hörte sie sofort die Nachfragen, als ich mit meinem Anliegen vor sprach: „Ich halte nichts davon, am 8. März als Renommiermädchen durch die Medien gepusht zu werden.“ Aber nachdem die Blumen im Wasser und der Kaffee auf dem Tisch standen, kamen wir doch ins Plaudern.

„Ich außergewöhnlich? Na ja, in Europa bin ich die einzige Frau als Ordinarius auf dem Gebiet der Parasitologie.“

Was heißt „Naja“? Außerdem ist sie die einzige „ordentliche“ Professorin in der Fachrichtung Veterinärmedizin an der Sektion Tierproduktion/Veterinärmedizin der Karl-Marx-Universität.

Wir schwatzen zunächst über „alte“ Zeiten. Wie man als Frau zu einem solchen Beruf kommt, will ich wissen, und ob sie erblich vorbelastet sei. Ist sie nicht, Vater war Augenoptiker. Aber auf dem Land ist sie aufgewachsen und nach dem Krieg hat jeder seine Kaninchen auf dem Balkon. So entstehen Bindungen. Aber auch die Schule spielte für ihren Berufswunsch eine große Rolle, besonders der Biologieunterricht – nicht zuletzt auch der Unterrichtende. Große akademische Lehrpersönlichkeiten waren auch mit ausschlaggebend dafür, daß die junge Absolventin die Universität der „reinen“ Praxis vorzog. Gewollte Einheit von Lehre und Forschung sozusagen. Und: In der Veterinärmedizin, insbesondere in der tierärztlichen Praxis, gibt es Arbeiten, die für eine Frau allein einfach zu schwer sind. Erstauntes Augenbrauenhochziehen meinerseits. Allein? Meine eilig vor dem Gespräch eingezogenen Informationen wiesen doch tatsächlich große Lücken auf. – Allein!

Wir kommen auf das Studium der Veterinärmedizin zu sprechen. Ich bitte um Vergleiche zwischen damals und heute (wobei das Heute nicht nur zeitlich gesehen in absehbar kurzer Zeit Vergangenheit sein wird). „Wir haben früher anders studiert – allein, du hast uns keiner geholfen. Ob wir den Hörsaal fanden oder nicht, war egal. Es war damals üblich, daß das 3. Studienjahr über das 1. die Patenschaft übernahm – für den ersten Tag! Da

wurden uns die Hörsäle und Bibliotheken gezeigt und wo man auf seine Lebensmittelmarken etwas zu essen bekommen konnte.“ Seminargruppenleiter gab es noch nicht, jede Gruppe hatte einen Seminargruppenleiter, der sich um Organisatorisches kümmerte. Man wurde frühzeitig selbständig, damals, man wollte lernen und tat es. Wer sich interessierte, kümmerte sich. Es gängete niemand.

Heute stellen sich den Neuanmeldungen alle Wissenschaftsgebiete vor, man braucht danach „nur“ noch auszuwählen. Frühzeitige Aneignung von Fertigkeiten und Fähigkeiten für die Erarbeitung der Diplomarbeit ist die Devise. Im ersten Studienjahr für einige Studenten vielleicht doch zu frühzeitig?

Der Wissenschaftsbereich Parasitologie ist ein kleiner. Nicht alle Interessenten können hier als Diplomanden aufgenommen werden, etwa 3 bis 4 jährlich. Besonders ausländische Studierende aus Entwicklungsländern, Asien und Afrika, bekunden Interesse. „Man muß auf die Verhältnisse in den Heimatländern Rücksicht nehmen“, meint Frau Prof. Ribbeck, „dem darf man keine Aufgaben mit Schweinen, dem anderen keine mit Hunden oder Fliegen geben.“ Woran man als Parasitologe so alles denken muß...

„Wo es möglich ist, werden Interessen und Hobbys der Studenten mit unseren Themen verbunden. Ein Weidmann bekommt Aufgaben in der Wildparasitologie, ein gelernter Schäfer wird sich eben mit Schafen beschäftigen.“ Wichtig ist, daß schrittweise an kompliziertere wissenschaftliche Fragen herangeführt wird.

Mich interessiert, ob die gegenwärtige politische Lage in der DDR Auswirkungen auf ihren Bereich hat. Im großen und ganzen seien die Gesellschaftswissenschaftler doch stärker von den gesellschaftlichen Entwicklungen – berührt, wissenschaftlich und sozial. Veterinärmediziner zum Beispiel lehren nach der Wende keine grundsätzlichen neue Lehren. Aber, meint Prof. Ribbeck, die Studenten hatten Ende letzten Jahres doch eine ganze Menge anderes zu tun, so daß sie ab und an schon mal eine Vorlesung ausließen. „Das ist ja auch verständlich.“

Mit der Veränderung der Struk-

Ich würde meinen Weg noch einmal so gehen!



Frau Prof. Ribbeck während einer Lehrveranstaltung.

Foto: Gehrmann

turen im Veterinärwesen und der Form des Absolventeneinsatzes erhofft sich die Hochschullehrerin auch einen Leistungsschub für die Universität. „Bis jetzt spielten hauptsächlich soziale Fragen eine Rolle. Wenn das soziale Umfeld an der Uni nicht stimmt, draußen in der tierärztlichen Praxis aber in Ordnung ist, gehen die Leute natürlich weg. Wir hoffen, daß wir in Zukunft eine größere Auswahl an Nachwuchs bekommen. Es muß wieder attraktiv werden, an der Universität zu bleiben.“

Glücklicherweise erinnere ich

mich – obwohl alle diese Fragen höchst interessant sind – daran, daß ich ein Porträt schreiben wollte. Frage also nach Privatem, Ängsten, Hoffnungen. Wie man als Frau halt so zurecht kommt im Leben:

„Ich würde meinen Weg noch einmal so gehen. Natürlich bin ich stolz darauf, im Leben etwas erreicht zu haben. Ob ich im Kollegenkreis akzeptiert werde? Ja. Das ist keine Frage des Geschlechts, sondern der fachlichen Leistungen. Daß man persönlich seine Grenzen als Frau kennt, ist eine andere Sache. Mit Unterdrückung oder Dis-

kriminierung hat das nichts zu tun... Die Arbeit ist einfach ganz wichtig auch für die Persönlichkeitsentwicklung der Frau. Im öffentlichen Leben zu stehen, ist eine Erfahrung, die mit der von vielen Frauen in anderen Ländern, wenn sie nur im Haushalt arbeiten und sozialen Kontakt nur über Vereine oder so haben, nicht zu vergleichen ist.

Quotierung? Nicht mit Gewalt, lieber nach Kompetenz. Es ist auch eine Frage der Zeit. Haushalt, Mann, Kinder. Wenn sie nicht wie ich auch nach Feierabend arbeiten können, wird es in Bereichen, wie zum Beispiel der Wissenschaft, schwierig. Will man ganz nach oben, geht es aber nur über den Weg voller und ständiger Einsatzbereitschaft. Das muß man klar so sehen. Die Gesellschaft allerdings könnte viel dafür tun, daß sich mehr Frauen – trotz Familie – für einen solchen Weg entscheiden. Wenn ich allein an den Dienstleistungssektor denke...

Meine Hobbys? Archäologie und Fotografie. Ein Großteil unserer Dokumentationen seit 1983 stammt von mir: Einige hundert Dias sind seit dieser Zeit schon zusammengelassen.

Was wünscht sich Frau Prof. Ribbeck, seit über 20 Jahren Mitglied der CDU, für die Zukunft? „Zunächst Gesundheit und daß sich die Verhältnisse stabilisieren. Einen friedlichen, leistungsfähigen Staat, in dem in Ruhe gearbeitet werden kann. Man sollte sich hüten vor einer überstürzten Aktion hinsichtlich der Vereinigung, dabei würde vieles zu Bruch gehen, was gerade die soziale Sicherheit gewährleistet. Auf jeden Fall wird es erst einmal schwerer. Für meinen Bereich wünsche ich mir eine ökonomische Grundlage, auf der wir frei von materiellen Sorgen forschen können, und daß wieder ausreichend Laborkräfte ausgebildet werden.“

Liebe Frau Professor! Auch ich wünsche Ihnen – schon im Interesse Ihrer Kollegen und unserer Universität – viel Gesundheit.

Und gratuliere uns zum Internationalen Frauentag.

Dr. ELKE LEINHOSS

Wissenschaftliche Biographie

- 1954 Studienbeginn an der Humboldt-Universität zu Berlin, Fachrichtung Veterinärmedizin
- 1959 Tierärztliche Abschlussprüfung
- noch während der Pflichtassistenten Promotion A (1960)
- 1961 Approbation als Tierärztin
- 1961–64 wissenschaftliche Assistentin am damaligen Institut für Pharmakologie und Pharmazie der Vet.-Med. Fakultät an der Humboldt-Universität
- danach Wechsel an das Institut für Parasitologie und veterinärmedizinische Zoologie
- 1964–70 Sekretärin der sozialistischen Arbeitsgemeinschaft „Planmäßige Dasselfliegenbekämpfung“ beim damaligen Landwirtschaftsrat der DDR
- 1965 Studienaufenthalt in Budapest
- zwischen 1974 und 1982 insgesamt siebenmal mehrwöchige Arbeitseinsätze in der Mongolischen Volksrepublik
- 1974 Promotion B zum Dr. sc. med. vet.
- 1979 Ernennung zur wissenschaftlichen Oberassistentin am Bereich Parasitologie
- 1983 (im Kollektiv) Wirtschaftspatent für eine „Vorrichtung zum Einsatz von Insektizid-Aerosol-Luftgemisch in Produktionshallen für Bioler“
- zum 1. 2. 1983 Berufung zur Hochschuldozentin an der Karl-Marx-Universität Leipzig
- 1985 Berufung zum ordentlichen Professor für Veterinärparasitologie
- Mitglied der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Veterinärmedizin der DDR und der Parasitologischen Gesellschaft der DDR (dort Arbeitskreisleiter und seit 1984 Präsidiumsmitglied) und weiterer wissenschaftlicher Gremien
- Mitglied des Redaktionskollektivs der wissenschaftlichen Zeitschrift „Angewandte Parasitologie“, Außenredakteur beim Landwirtschaftlichen Zentralblatt
- Mitherausgeber und Mitautor des „Wörterbuchs der Veterinärmedizin“
- insgesamt über 100 wissenschaftliche Veröffentlichungen und über 200 wissenschaftliche Vorträge im In- und Ausland



Eigentlich wurde sie 1968 im Libanon geboren, doch ihr Vaterland ist der Inselstaat Bahrain. Zwei Jahre lebte sie dort, bis ihre Familie nach Libanon emigrieren mußte. Der Grund: Ihren Vater – Kommunist – warf man in Bahrain ins Gefängnis. Für die Familie folgte ein Leben in verschiedenen arabischen Ländern. Wieder waren es politische Probleme, die sie für zwei Jahre in den Irak zwangen. Später dann erneut Rückkehr nach Libanon. Für 12 Jahre. Gegenwärtiges Emigrationsland: Syrien.

Eine komplizierte Geschichte also, die auch Amals Leben entscheidend prägte.

Seit 4 Jahren wohnt Amal Al Rasheed in Leipzig, ist Journalistikstudentin im 3. Studienjahr. Trotz aller Probleme in ihrem eigenen Land arbeitet sie im Internationalen Studentenkomitee mit, inzwischen sogar als stellvertretende Vorsitzende.

Warum wolltest du in der DDR studieren?

Amal: Mein Vater wollte, daß ich in der Sowjetunion studiere, aber meine Mutter war schon mehrere Male hier. Und sie hat gesagt: „Die DDR, das ist das beste sozialistische Land, dort wirst du diszipliniert, also in Ordnung leben.“ Außerdem ist die deutsche Sprache „besser“ als die russische, sie ist ja die zweite nach dem Englischen international.

Du hast schon in vielen Ländern gelebt. Wo fühlst du dich zu Hause?

Amal: Ich fühle mich besser im Libanon zu Hause. Aber dort gibt es Krieg. Für mich ist es nicht vernünftig, dort zu leben. Denn ich weiß

Entscheidend ist nicht Rasse noch Religion

... nicht, wofür ich dort kämpfen soll, gegen wen. Deshalb bin ich mehr Internationalistin. Aber ich will gern wieder nach Bahrain gehen und wenigstens für drei Jahre versuchen, mich dort zu integrieren, weil ... 'las ist mein Vaterland.

Was wirst du in Bahrain machen?

Amal: Ich will, daß mein Land etwas anders wird. Weißt du, wir haben bei uns in Bahrain keine Demokratie. Es herrscht eine Monarchie, die alles bestimmt. Die Frauen sind abhängig von den Männern. Freie Entscheidung, wie man leben will, gibt es nicht... Aber ich will nicht unter einer Monarchie leben, wir haben progressive Kräfte, die dagegen kämpfen. Obwohl ich nicht Mitglied einer Partei bin, will ich mitmachen.

Und wofür willst du da konkret kämpfen?

Amal: Ja, wofür? Also ich möchte nicht sagen, für ein sozialistisches Land, sondern für ein demokratisches Land. Das brauchen wir erstmal, daß die Leute lernen, wie man demokratisch lebt, daß wir wenigstens das Recht auf Arbeit haben, der das Recht, politisch zu denken. Du kannst bei uns den ganzen Tag aufen – also Alkohol trinken – das interessiert den Staat nicht. Aber wenn du einfach beginnst, richtig zu denken, warum ist das so, dann obst du ins Gefängnis... Naja, ein zweites Ziel ist schon, ein sozialistisches Land zu bauen...

Auch unter der Gefahr, daß du verhaftet wirst?

Amal: Ja.

Ist das nicht ein bißchen fanatisch?

Amal: Nee, guck mal, z. B. in der DDR hat es 40 Jahre gedauert, bis die Leute auf die Straße gingen. Bei uns besteht diese Möglichkeit auch. Die Leute wollen nicht mehr ihren Mund halten, so dumm und stumm dastehen... Wenn ich dann noch die ökonomische Lage betrachte: Es wird alles teurer, es wird Armut geben. Und wenn die Leute arm sind, gehen sie auf die Straße.

Woher nimmst du die Kraft für dein Engagement?

Amal: Das ist der Einfluß von meinem Vater und den anderen Genossen. Meiner Vater hat fast 22 Jahre, ohne seine Familie zu sehen, gelebt, ohne sein Land zu sehen. Er hat sich also geopfert. Ich bin nicht traurig als er, nicht besser. Auch nicht besser als andere Genossen. Ich möchte nicht nur hier sitzen und die große Plauderei machen, sagen: „Ja, wir wollen kämpfen“. Aber dann, wenn es zu dem richtigen Punkt kommt, sage ich: „Also nein, ich möchte das nicht verlieren und das nicht“. Ich weiß, es ist schwer ins Gefängnis zu gehen. Und ich weiß, daß ich keine Arbeit kriegen werde, wenn ich wieder nach Bahrain fahre, aber der Weg meines Lebens hat sich schon lange entschieden. Auch ohne, daß ich das wußte. Weil mein Vater Kommunist ist. Immer gibt es andere Leute, an die ich dann denke. Ich denke an meine Mutter, an meine kleine Schwester. Diese anderen Leute, sie geben mir den Impuls, weiterzukämpfen. Ich möchte nicht unbedingt eine schöne Gesellschaft für

mich... Das sind menschliche Beziehungen... die arabische Mentalität ist so... Die Leute sind mehr bereit, einander zu helfen... Die Bindung an die Familie ist ganz stark. Wir leben in großen Familien, und wenn ich jemanden so toll liebe, dann möchte ich auch was für ihn machen.

Du hast genug Probleme in deinem Land. Trotzdem arbeitest du im ISK. Seit kurzem sogar als stellvertretende Vorsitzende. Warum?

Amal: Ich weiß nicht, irgendwie gefällt mir diese Arbeit. Du weißt ja selbst, bei uns im Journalistikstudium muß man nicht den ganzen Tag lernen. Da muß man sich selbst beschäftigen... Und die Arbeit im ISK hat mir sehr geholfen, da ich ein Mensch gewesen bin, der nie vertragen hat, kritisiert zu werden und nie den Mut hatte, andere zu kritisieren. Ich war immer so lieb, veruchte, niemanden zu verletzen. Vom ISK hab ich gelernt: Ich kritisiere und muß auch bereit sein, daß die Leute mich kritisieren.

Hast du Angst, daß deine Ideale mal über Nacht zusammenbrechen, so wie hier in der DDR?

Amal: Weißt du, als ich herkam, hab ich gedacht, ich komme ins Paradies. Wir hatten z. B. eine Zeitschrift bei uns, die schrieb über kriminelle Ereignisse in sozialistischen Ländern. Und das habe ich nicht geglaubt, weil wir dachten, hier gibt es keine Mörder, keinen, der etwas stiehlt. Wirklich! Eine Utopie hatten wir... Immer wenn hier jemand gegen die SED gesprochen hat, haben wir gesagt: Antikomma-

nist. Aber dann haben wir es selbst erlebt, daß wir als Journalisten nicht alles schreiben durften, in „PO“ nicht alles sagen konnten, was wir wollten. Und wir haben verstanden, daß es falsch ist, den Sozialismus so wie hier zu machen, darum sage ich dir auch: erstmal Demokratie und nicht erst Sozialismus und dann Demokratie. Wir sind alle Menschen, und der Mensch macht immer Fehler. Aber die Hauptsache ist: Wenn ich einen Fehler mache, dann ist jemand so ehrlich und hat die Courage, um mir zu sagen: „He, du, du hast einen Fehler gemacht“... auch wenn ich Gott wäre. Nicht warten, zehn Jahre oder so.

Kannst du dir vorstellen, mal mehr für eine eigene Familie als für das Politische zu leben?

Amal: Nein! Ich bin das gewohnt von meiner Familie. Später werde ich eine gleichberechtigte Situation von Familie und Politischem versuchen, aber ich denke nie zuerst an die Familie. Ich weiß nicht, wenn ich mit einem Mann verheiratet bin, ob er das akzeptiert.

Aber ein bißchen Privatsphäre braucht man doch zum Auftanken?

Amal: Weißt du, es hat mich eigentlich immer gestört, daß mein Vater nicht bei uns war. Ich hab mich viel mit ihm gestritten und war nicht einverstanden. Hab gemerkt, weil er nicht wußte, in welcher Klasse ich gerade bin oder in welchem Studienjahr. Aber ich glaube, das ist irgendwie eine Epilemie. Ich sehe, wie ich jetzt bin und glaube: genau wie mein Vater. Also, wenn ich dann zu Hause bin, kann lese ich nur Bücher, ich bin so...

Du hast im Libanon gelebt, aber

dein Freund ist Israeli. Ist das kein Problem für dich?

Amal: Er hat die israelische Nationalität, ist aber Palästinenser. Mein einziges Problem und das ist auch sein Problem, besteht in dem, was die jetzige israelische Regierung in dem besetzten Palästina treibt... Das tut weh... von meinem Freund hab ich gelernt, immer zwischen Juden und Zionisten zu unterscheiden. Das ist gut. In den arabischen Ländern zum Beispiel, würde dir von unserem System eingeblutet, daß die Juden schlecht sind. Also, du denkst gar nicht, daß es eine politische Ideologie ist, wie die Marxisten usw. Nein! Du denkst: die Juden, die Deutschen... Und durch meinen Vater und meinen Freund hab ich gelernt: Die Juden – das ist ein Volk. Menschen wie wir. Es gibt aber eine Regierung, die ein bestimmte politische Linie verfolgt. Und diese Linie ist eben Zionismus... Darum sage ich nicht: Die Juden sind böse, sie sind Mörder... Nein – ich sage: Das System ist schlecht. Es ist ein imperialistisches System. Ich versuche, alles politisch zu analysieren. Wir sollten nur so denken und auf diesem Weg weiterleben. Nicht mehr nach Religionen, Rassen oder sowas unterscheiden, sondern wir können uns nach politischen Begriffen unterscheiden... und trotzdem auch zusammenleben.

Mit Amal sprach Annett Schwarz

Bahrain ist ein Inselstaat im Persischen Golf, bestehend aus 33 kleinen Inseln. 3 davon sind nur bewohnt. Bahrain hat etwa 500 000 Einwohner, 125 000 davon sind Ausländer. Auf der Insel gibt es 2 amerikanische Militärbasen mit insgesamt 25 000 amerikanischen Soldaten.